

Zeitschrift: Schweizer Kunst = Art suisse = Arte svizzera = Swiss art
Herausgeber: Visarte Schweiz
Band: 113 (2011)
Heft: -: Kunst und Politik = Art et politique = Arte e politica = Art and politics

Artikel: Kunst und Demokratie = Art et démocratie = Arte e democrazia
Autor: Magnaguagno, Guido
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-624680>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 09.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

6. KUNST UND DEMOKRATIE

- 01 *Guido Magnaguagno* Über Kunst kann man nicht abstimmen. Sagen viele. Sie entziehe sich dem demokratischen Grundgesetz, wonach die Mehrheit über eine Minderheit entscheide. In der Kunst zähle allein die Individualität, im Verbund mit jenem unabwägbaren Kriterium der Qualität, die niemand messen kann. Kunst schliesse Masse in jedem Fall aus. Gleichwohl wird munter und zunehmend abgestimmt: schon immer in Jurys und Kommissionen, selbstredend in der Kultur- und Kunstpolitik, und in immer stärkerem Mass werden Künstler-Ranglisten zuhanden der Sammler und vor allem des Kunstmarkts erstellt.
- 02 Kunst und Demokratie ist ein schwieriges Begriffspaar, ein schwer zu entschlüsselndes Verhältnis. Auf der einen Seite die sakrosankten Spielregeln unserer zivilisierten, aufgeklärten Gesellschaft, auf der andern der Nimbus der Autonomie.
- 03 So dürfen wir vorschnell fragen: Ob angesichts dieser weitläufigen Diskrepanz irgendein Erkenntnisgewinn noch möglich ist. Ob in einer Gesellschaft, deren Regelwerk durch die Antagonie von Staat und Wirtschaft zurzeit auf dem Prüfstand steht, solches Fragen gänzlich obsolet, jedenfalls unzeitgemäss erscheint. Dadurch wird allerdings ein erster Hilfsgedanke evident, nämlich, dass das gestellte Thema gar nicht mehr auf der Ebene Staat – Kunst zu verhandeln ist, sondern vielmehr auf derjenigen der Ökonomie. Wo der Staat bereits unter dem Diktat der Wirtschaft subsumiert ist, erübrigen sich Sandkastenspiele der Art, inwiefern eine demokratische Legitimation der Förderung der hehren Kunstwelt abträglich sei oder nicht.¹
- 04 Während sich die alten demokratischen Formen der Jurys und Kommissionen landauf landab erhalten haben und in bewährten Formen weiter tradiert werden (allerdings unter zunehmendem Ausschluss der Künstler selber und unter gleichzeitiger Bürokratisierung, der Herrschaft von Kuratoren und der Verwaltung), generiert die Ökonomisierung auch der Kunstwelt, der sogenannte «Kunst-Betrieb», weit interessantere Phänomene. Sehr gut lässt sich diese schleichende Verschiebung beim leidigen Thema «Kunst am Bau» beobachten, wobei die neue Sprachregelung «Kunst und Bau» zwar gut gemeint ist und etwas grössere Spielräume suggeriert, aber ebenso die Tatsache verschleiern, dass dieser früher einmal wichtige, nach durchaus demokratischen Usanzen bestimmte Teil des Kunstkuchens unter die Fittiche jener geraten ist, die den Staat schon lange ausgehebelt haben, oder als Staatsdiener dieselben Praktiken internalisiert haben. Siehe die Auflösung des Postulats des «Kunstpro-

zents», das dem Neoliberalismus ebenso zum Opfer gefallen ist wie die verankerten Mitgliedschaften in Kommissionen und Vereinen, die Ausbootung aus Vernehmlassungsverfahren oder die Neuregelungen von Wettbewerben. Natürlich sind solche Geschehnisse zuerst in den Hochburgen der freien Markt- und Kunstwirtschaft wie Zürich evident geworden – man denke nur an die Vergaben beim Projekt der «Europa-Allee» – während andere Regionen zu recht resistent bleiben.

- 05 In diesen Kontext gehört wohl auch die unheilvolle Akademisierung der Kunstschulen, die vorgibt, neue Generationen für die neuen Berufsfelder und Ansprüche der Zukunft zu wappnen, im Wesentlichen aber nachvollzieht, was in andern Gesellschaftsbereichen als Nivellierung und Verflachung bereits sichtbar wird (Gesundheitswesen, Medien, Universitäten).
- 06 Es steht also nicht allzu gut um unsere «Verfassung». Und dies in zweierlei Hinsicht: Betreffs der blossen Tagesform der politischen Kultur inklusive der rudimentär vorhandenen Kulturpolitik (Gerangel um Kompetenzen statt um Inhalte, die wiederkehrenden Abrechnungen mit der Pro Helvetia bis zur Zensur, von Macht-Allüren bis zu mafiösen Seilschaften), wie auch in Bezug auf den in ebenso erschreckendem Mass «vertragslosen Zustand» zwischen der Allgemeinheit und ihrer Künstlerschaft. (Vergleiche etwa das aufschlussreiche Interview mit Pro-Helvetia-Direktor Pius Knüsel in der NZZ vom 5. September 2011.) Dazu gehört auch die Nullnummer des 2009 verabschiedeten Kulturförderungsgesetzes. Die Dominanz des «freien» Marktbetriebs hat noch die letzten Restposten der alten Eingebundenheit in die Sozietät aufgelöst – der Künstler ist heute nicht mehr dieser verpflichtet (ausser als Lehrer oder Museumspädagoge), sondern restlos den Mechanismen des Marktes ausgeliefert. Wie sich diese unter der Ägide des Finanzkapitalismus rapide ausformt, verschärft und verengt haben, muss ich leider nicht weiter ausführen. Wohl alle Leser sind von der einen oder anderen Form in jüngster Zeit massiv betroffen und eingeschränkt worden. Das Gros auch der schweizerischen Künstlerschaft nähert sich der Armutsgrenze, während die «Happy Few» absahnen, und die Top-Galerien und der Kunsthandel den Zugang zum Markt blockieren und kontrollieren. Künstler werden heute wie Aktien gehandelt.
- 07 Schlechte Aussichten also. Das Gesellschafts-Chaos, das der Finanzkapitalismus und die mit ihm verschuldete Staatengemeinschaft angerichtet haben, wird wohl oder übel solange anhalten, als noch nicht alle Märkte erschlossen sind. Der Kunstmarkt wird darin fröhlich mitstrudeln, ja dank seiner relativen Investitions-Sicherheit sich möglicherweise als stabiler erweisen als etwa jener des Spielermarkts innerhalb des korrupten Fussball-Systems. Bevor nicht der letzte Staat «gefressen», das heisst mit den Segnungen des Konsums abgefüllt ist, und sich die letzten Profite abzweigen lassen, fürchte ich, Freunde, sind auch unsere «schönen Künste» nur dann dem System dienlich, wenn sie

sich als verkäuflich erweisen. Die «Aura der Verkäuflichkeit» – auf sie hat schon Walter Benjamin hingewiesen, und 1972 ist bereits ein Luchterhand-Band von Hans Heinz Holz mit dem Titel «Vom Kunstwerk zur Ware» erschienen. Alles, in verschärfter Form, wieder zu lesen in den «Kunstforum»-Nummern 201 (Wirtschaft und Kunst), 205 (Vom Ende der Demokratie) und 209 (Die heilige Macht der Sammler).

- 08 Daran ändern auch die Kultur-Leitbilder nichts, die in fröhlicher Regelmässigkeit aus dem Kraut schiessen und doch immer nur den Status quo zementieren. Überhaupt kann der kreative Impetus von Kunst nie in Prozenten veranschlagt werden, und so erübrigt sich das politisch überkorrekte Postulat von Knüsel, die «Kultur zähme die Kunst». Seine Verteidigung der offenbar bedrohten «freien Berufswahl» aber ist löblich und bringt uns zu einem abgedroschenen Kernpunkt: unserer Freizeit- und Luxusgesellschaft. Immer mehr mündige Bürger seilen sich aus der Leistungs- und Geldgesellschaft ab, oder werden abgesetzt und ausgegrenzt, und das Potential halbfreier Individualitäten wächst. Für die Kunst keine schlechte Perspektive. Ihre Resistenz enthält die Hoffnung auf Widerstand und auf dringend benötigte Visionen und Utopien. Die Gesamtheit der Künstlerkolonien muss ihr Impulsprogramm nützen.
- 09 Die alten Parolen wie «Die Phantasie an die Macht» haben nicht ausgedient und auch nicht die grossen Drei: «Inspiration – Imagination – Intuition». Auch wenn sie von Rudolf Steiner sind. Nur dieser Geist kann den kruden Materialismus dieser Endzeit überwinden!

Anmerkungen

- 1 Iso Maeder: Die Frage ist einzig, ob man das Verhältnis Kunst – Demokratie vor dem institutionellen Hintergrund etwas scharfzeichnen müsste. Denn effektiv sind die institutionellen «demokratischen» Formate der Kunst (Museum, Kommissionen, Jurys) eher vorgeschoben, d.h. als Instanzen zwischen die politischen Organe und Entscheidungsträger einerseits, und das aktuelle Kunstgeschehen andererseits «gepflanzt». Und hier zeigt sich das Paradox zwischen institutioneller Demokratie und einer «differenzierten Gesellschaft». Denn die demokratische Partizipation beruht auf dem Modell «Einheitsbrei Mehrheit» entscheidet über «Einheitsbrei Minderheit», ungeachtet der verschiedenen gesellschaftlichen Wirkungskräfte, die ob solcher Vorgänge gleichsam negiert werden. Das mag funktionieren, wenn und solange sich die Gesellschaft als eine kulturelle Disposition einigermaßen homogen nach dieser orientiert. Sobald sich aber einzelne kräftemässige Faktoren abkoppeln, wie unter dem Titel «Neoliberalismus» geschehen, und den institutionellen Weg aushebeln (Lobbyismus), um als parastaatliche Instanzen direkten Einfluss zum eigenen Vorteil zu nehmen, versagt das Prinzip. Mit anderen Worten: Wenn «Kultur» selber zu einem Label partikularer Verwertungsinteressen wird, ist jede Debatte um «das politische», das «zivil- und sozialgesellschaftliche», das «demokratische Prinzip» usw. gekappt, und die unterschiedlichen gesellschaftlichen Kräfte sind der Willkür und Partikulardepotismen ausgeliefert. Was sich anhand des Kunstbetriebs leicht konstatieren lässt.»